Die Liebesfahrten der Eisheiligen

Autor(en): **Hardung, Victor**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **21 (1917)**

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-571556

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Winternacht

Scheu ins Zimmer trat ich. Dämmerzeit.
Meine Seele trug ſchon Dunkelheit.

Lehnt ans Fenſter mich. Sah leis hinaus.
Schnee und Schweigen hüllten kalt das Haus.

Weicher Trübſinn lag geheimnisſchwer
Auf der Gipfel felsgewordnem Meer.

Wie ein Gruß, der innig zu mir ſpricht,
Zuckt im Fernen durch die Nacht ein Licht.

In mir löſt ſichs. Am entlegnen Hang
Schwankt das Lichtchen winkend ſeinen Gang.

Wie's verſinkt, bald wieder auferſteht,
Durch mein Herz ein ſüßer Glaube geht.

Ferne Seele in des Lichtes Wacht,
Zu dir flücht ich durch die Winternacht.

Laß mich treten in der Leuchte Schein.
Schmieg dich an mich. Du auch biſt allein. Adolf Attenhofer, Chur.

Die Liebesfahrten der Eisheiligen.

Von Victor Hardung, St. Gallen. Nachdruck verboten.

Drei Reiter ſtiegen aus dem Tale, wo der junge Rhein dem See zudrängt, einen Hügel hinan, der ſich unter Wieſen und Weingärten behäbig dehnte und die Sonne wie eine warme Krone trug. Neuer Moſt duftete von Haus zu Haus, und feine Tröpflein hingen an den ſilberſchimmernden Schindeln. Bienen und Weſpen waren trunken tanzende Feuerſäulchen über Obſtpreſſen und Weinkeltern, und ſamtne Georginen leuchteten aus den Bauerngärten in den blauen Tag.

Einen Rappen mit silberbeschlagenem Zaumzeug ritt ein untersetzter Schwarzer, einen Schimmel mit dunkelglänzenden Gurten ein breitschultriger Weißbart und einen Goldfuchs mit feuergelben Zügeln ein schlanker rotblonder Gesell. Der Schwarze hatte seine Heimat in einem kirchenreichen Städtlein, dort, wo der Rhein breit zu strömen beginnt. Der Weiße hatte in seiner Jugend dem Vater, der seinen Liebhabereien lebte, bei der Jagd im Gebirge und beim Fischfang im See beigestanden, und der Blonde war seinen Knabenträumen in einer Landschaft nachgegangen, wo Fruchtbarkeit über sanften Hügeln atmete.

Dem Handel war Pankraz, der Schwarze, ergeben gewesen, nachdem er rechtskundig geworden, im Glauben, daß man auch eine schöne Pflicht erfülle, setze man alle Kräfte an den Erwerb, damit man reich und begütert andern wohlzutun vermöge. Servaz, der Weiße, hatte als Pfarrer hausen wollen und darüber gefunden, daß sich jeder seine eigene Religion zurechtzimmere; als er jedoch eine Gemeinde schaffen wollte, solche Gläubige zu sammeln, da wollte keiner von seiner Sendung etwas wissen. Und Bonifaz, der Blonde, hatte von Demantennestern in vergessenen Kohlenstollen seiner Heimat geträumt und war, ein Berggerechter und Gesteinskundiger, vom Aberglauben umwitterten Höhlen und verfallenen Gruben nachgestiegen. Dabei hatten alle drei mit den Jahren eine Sehnsucht nach sich selber gespürt und neuen Suchern Weg und Ziel gelassen, froh, das, was sie jung gesucht und anders gefunden, als sie gedacht, hinter sich zu haben. So hatten sie sich am schwäbischen Meer gefunden, kleine Herren, die in einem fleißigen Städtlein bescheiden ihrer Neigung lebten. Servaz hatte sein Geld in etlichen schönen alten Häusern angelegt, Pankraz bei der Gemeinde und Bonifaz in einem Landgute. Und derweil sich Servaz um den Verschönerungsverein verdient machte und sorgte, daß kein alter Erker verwahrlost, kein Brünnlein ungesäubert und ohne Blumen blieb, wollte Pankraz keine nahe Wasserkraft ungenützt wissen, daß sie nicht, zu Licht und Wärme gewandelt, der Gemeinde diene: der letzte Knecht im Städtlein müsse daher das Feuer für seine Pfeife haben. Bonifaz sorgte seinem Pächter für schönes Kleinvieh, und die Nachzucht seiner Gänse, Enten, Puter, Hühner und Tauben war weit herum schon in stattlichen Stücken zu finden. So frommten sie ihrem kleinen Kreise, und dafür galten sie etwas bei Bürgern und Bauern. Mit einer andern Gabe freute keiner von ihnen die Gemeine, und doch hatte jeder deren eine. Damit waren sie wohl, als die Jugend noch alle Tore für sie aufgetan hielt, dem einen und andern Fräulein genaht; aber mit der Zeit war, was sie so besaßen, eine Erinnerung geworden, die zuviel andere, auch solche über Gräbern, aufblühen ließ, und vor diesem Duft einer versunkenen Ferne wahrten sie nach Kräften ihr Herz. Dem Pankraz hätte der Handel mit Wertpapieren aller Farben noch Zeit gelassen, die Orgel zu spielen und dabei die schönsten eigenen Weisen zu finden. Servaz hätte allabendlich mehr Zuhörer haben können, als in die größte Kirche seiner Heimat hineingingen, hätte er gesungen statt gepredigt. Und Bonifaz waren, indes er nach dem Erz und der Kohle der Tiefe schürfte, helle Lieder zugeblüht voll Sonne und Süße.

Auf dem Hügel, der seinen Rücken breit ins Gelände reckte, um gegen Abend steil abzufallen, lag zu äußerst ein Wirtshaus, der Besitz eines Klosters und von einer bestandenen Jungfer und etlichen Mägden betreut. Und die Freunde fanden, nachdem sie ihre Gäule eingestellt, den Tisch nach ihrem Behagen gedeckt. Im guten Gastzimmer, wo Abt und Probst rasteten, wann sie ihren Jahresbesuch machten, prangte ein Tafelschmuck, der dem Kloster schon gedient, da dem Abt nicht nur mit der Predigt, sondern auch mit dem Schwerte dreinzufahren vonnöten gewesen war. Eine dickbusige Liebesgöttin von Zinn stand mitten auf dem Tische und krönte einen Ständer für Schlecklöfflein. Astern dufteten aus dottergelben, mit grünen Zweigen bemalten bäuchigen Krügen, und Zinnbecher mit eingeritztem reichem Rankenwerk glommen auf einer von späten Röslein umwundenen Platte in heimlicher Bläue. Drei Teller, wo bunte Blumen ein Sprüchlein der Weisheit umrahmten, boten das Brot.

Und als die Eisheiligen davon zu knabbern begannen und einen fürwitzigen Blick unter die Wecklein taten, konnte Pankraz lesen:

Will wer zu einem Weiblein trocknen Fußes kommen,
Braucht's mehr als gute Schuh bei Weisen auch und Frommen.

Servaz vernahm den Seufzer:

Lieben und nicht haben —
Aerger denn Stein graben!

Und Bonifaz vermochte den Reim zu bekräftigen:

O Liebe, wie bist du so herrlich —
Wärst du nur nicht so gefährlich!

Die Schafferin brachte eine Suppe von Bachkrebsen, über Liebesäpfeln aus dem eigenen Garten angerührt, deren Feuer Eiweißmöcklein sänftiglich milderten. Silberforellen aus dem See waren in Petersilienbutter und längliche goldgelbe Kartoffeln gebettet. Und dann dehnte ein Hase seinen langen Rücken aus einem Lager von kleinen Champignons und rotem, weinduftendem Kraut, worauf eine Torte erschien, die eine Laube mit einem zärtlichen Pärlein trug und am Rande durch einen lückenlosen Reigen von Männlein und Weiblein erfreute, alle dick, weiß und rot, die Aeuglein blaue Heidelbeeren und die aus Joppe und Mieder herausquellenden Herzlein rote Himbeeren. Und was Vergängliches war an der Schönheit dieses Mahles, ging hin, und in den Zinnbechern blinzelte dunkelgelb und schwarzrot die Herbstsonne. Da räumte die Schafferin die Tafel ab und bestellte sie mit bauchigen Flaschen voll eines Weines, der aus verlesenen Trauben gepreßt war, die man vorher auf einem luftigen Speicher aufgehängt und hatte eintrocknen lassen.

Davon tranken die drei und stärkten also ihr Herz, daß es auferstand und seine vergessene Sprache redete. Und wo es von einem Mädchen kündete, einer Frau, der es voreinst zu blauem Abenteuer begegnet und Wunden gedankt und Narben, da ward ein Becherlein besonders gefüllt und mußte mitklingen, wann sich die Eisheiligen zutranken. Und es wurden deren mit der Stunde manche, und als der Dämmer gesunken, war über diesem Heerlager, das die Erinnerung lieblich aufgeboten, eine Wolke von taumelnden und torkelnden Nachtfaltern, die des schweren süßen Duftes vergangener Sommer nicht satt werden mochten.

Ein Sessel, fürstlichen Gästen vorbehalten, trug eine kunstvoll geschnitzte, überdachende Krone, und die war für das Fest der Eisheiligen mit Lorbeer und weißen Rosen durchwirkt. Und wer erzählte, der tat es unter diesem Zeichen der Hoheit, und so einer nach dem andern, und es lauteten:

Die vier Erzählungen des Bonifaz.

Der Schleier.

Ich war siebzehn Jahre alt und früh aufgeschossen, und ein nordischer Winter hatte mich arg ins Husten gebracht, als mich die Mutter im zeitigen Frühling bei ihrem Bruder versorgte, in einem winkligen Städtchen am See, vom Staub alter Speicher und Dufte junger Veilchen in jenen Tagen voll. Der Onkel war Junggeselle und hielt einen Eisenladen am Marktplatz, und kein lediges Frauenzimmer gab's zu jener Zeit im Lande, das nicht fürsorglich ein Verlangen nach einer neuen Pfanne, einer massenmörderischen Mausefalle oder dann, bescheidener, einem Päcklein Nägel nährte, um es in einer guten Stunde vor den lustigen Graubart zu tragen und so ein Recht zu haben, den durch die lieblichste Nähe daran zu erinnern, wie so ungezupft ein Röslein dahinblühe, vom Pflücken ganz zu schweigen. Aber wollte diese Erinnerung übermächtig werden, dann schob sich der dünne Schatten Philomelens, der Wirtschafterin, vor den süß und bös Bedrängten und deckte ihn auch vor der weitläufigen Breitseite eines Weibleins, das vor Ueberfülle bei jeder Bewegung in den Nähten krachte. Denn diese Philomela hatte ein Näslein, spitz wie eine Nadel, und wen sie aufs Korn nahm, dem war, als stochere diese Sonde in den heimlichsten Winkeln seines Herzens herum. Dabei kam sie aber dem Onkel nur dann zu Hilfe, wenn dem selber darum zu tun war, ihm ein Scherz zu ernst gedeutet und der Weg ins Freie verstellt werden wollte. Dann war sie ungerufen da, Beistand und Retterin, eine Chronik aller Familien und aller Heimlichkeiten, die von jedem Menschen ein weniges mehr

wußte, als der selber. Und war der Sturm eines mannesbedürftigen Herzens abgeschlagen, dann war sie wieder das, als was sie von Berufes wegen Lob und Preis einzuheimsen liebte: eine fürtreffliche Wirtschafterin. Und nach solchen Siegen hauste im Herde ein wahres Freudenfeuer, und Philomele kochte, daß einem der gesegnete Tag unvergänglich in der Erinnerung fortlebte.

Diese tapfere Schafferin kurierte alles mit guter Kost, und ich, der ich für der Erholung bedürftig galt, ward mit leckeren Bissen vom frühen Morgen bis in die späte Nacht genudelt. Dazu konnte diese meine Pflegerin bei einem unveränderlich ernsten Gesichte die lustigsten Geschichtlein erzählen und wieder von Spukgestalten und Gespenstern mären, die sie selber schon gespürt, daß es einem heiß und kalt den Rücken herunterlief. Aber gegen alle geistlichen Nöte, wie sie solche Beklemmungen von Leib und Seele nannte, helfe Weihwasser. Drei Tropfen in den Mund genommen und dorthin gespeuzt, wo einem etwas Erschröckliches erschienen sei, ob vom Bösen oder Guten, das werde sich dann weisen. So habe sie sich einmal selber auf einem einsamen Kreuzweg geholfen, als vor ihrer Nase unversehens ein feiner Herr erstanden sei und sie gebeten habe, mit ihm zu kommen. Er wolle sie in einer silbernen Kutsche durchs Land führen, und Mägde solle sie soviel haben wie Tag im Jahr, und Kuchen solle sie essen dürfen wie ein Jahrmarktselefant Maiskolben. Und da hab sie sich aus dem heimlichen Schatze, den sie wider alle Nöte in einem goldenen Herzfläschlein ständig auf der bloßen Brust trage, versehen und sich nach ihrer Art gewehrt. Einen Knall hab's gegeben, daß ihr noch heut die Ohren klingen, wenn ein Mannsbild sie anders anschaue, und nichts mehr sei auf dem Wege gewesen denn Schwefelstank.

Diese Philomele sang mit einer Trompetenstimme, die über alle andern wegschmetterte, als habe sie das Vorrecht, zuerst von den himmlischen Heerscharen vernommen zu werden. Und im Mai verging kein Abend, daß ich nicht mit ihr in die Andacht zog. Im Kirchlein mit den goldenen Sternen an der blauen Decke, den unter Blumen flimmernden Kerzen, den Flieder-, Lilien- und Weihrauchdüften war meine Seele hoch über der Erde. Aber die Englein, denen ich nahe war, erinnerten mich bisweilen doch arg an meine irdische Kläglichkeit. Denn das waren Mädchen, die als die schönsten lebendigen Frühlingsblumen wandelten und mich anlachten, daß ich vor Verlegenheit tief in den Boden sinken und dazu noch meine Augen hätte in die Tasche stecken mögen.

Es begab sich, als ich eines Abends mitten in den Schwarm der holden Maiensängerinnen geraten war und ungeschlacht und steif die Treppe hinunterstapfte, daß ich einem zarten goldhaarigen Kinde schier gewalttätig auf den Fuß trat und zu seinem ersten schwachen Aufschrei ein dumm-blödes Lächeln hatte, was es dann mit einer leisen Schelmerei in den großen blauen Augen vergalt. Und seitdem bedrängte mich immer wieder ein heimliches Verlangen nach der Nähe des Mädchens. In der Kirche hatte ich einen Winkel gefunden, wo ein Särglein stand, und dieses Dunkel suchte ich fortan an den Abenden der Andacht und war aller Freuden froh, konnte ich dorther Euphrosyne, so hieß das feine Kind, nach Herzenslust ausgiebig belauern.

Es begab sich, daß in einem Jahrmarktswagen eine Schauspielertruppe ins Städtlein kam, die sich der Gunst aller geistlichen Herren berühmen durfte. Denn sie spielte nur erbauliche Stücke nach schönen nutzbaren Erzählungen, und ihre Erfolge hatte sie vornehmlich mit einer Genoveva und zumal der schönen Szene, da der geprüften Dulderin in einer silbernen, von bengalischem Feuer rotumglühten Wolke die Mutter Gottes mit dem Jesuskinde selber auf dem Arm erschien. Das Weiblein, das die Mutter Gottes darzustellen hatte, war indes in jenen Tagen ins Kindbett gekommen und mußte länger liegen als üblich. Und die Stammutter der Schauspielerfamilie hatte sich in dieser Not hinter die Wirtschafterin des Pfarrers gemacht, daß ihr die beistehe, ein feines Mädchen zu finden, damit es für das lebende Bild sitze.

So konnte man denn an einem Abend, der das ganze Städtlein im Goldenen Sternen versammelte, Euphrosyne, ein

Kindlein auf dem Arm — es war aber kein Knäblein, sondern das Töchterlein der fahrenden Kindbetterin — in einer von einem Scheinwerfer silbern erhellten Dampfwolke sehen, umzittert von rotem bengalischem Licht, einen Mond mit gutmütigem Gesicht zu Häupten und die Füße in goldenen Pantöfflein auf dem Nordpol einer behäbigen Erdkugel, die auf einem noch feisteren, aus allen Fugen schnaubenden Drachen ruhte.

Die Schauspieler arbeiteten mit der rührenden Inbrunst von Handwerkern, die mit ihrem hergebrachten Gewerbe leben und sterben müssen, und nur von einem fühlte ich, so jung ich war, daß er nicht zu ihnen gehörte. Das war der Darsteller des Herzogs, der sein Gemahl verstößt: ein geschmeidiger Bursch mit unruhigem Gesicht, hin- und herzuckenden Lippen und begehrlich flackernden Augen.

Bei dem klangen die geschraubten Sätze kalt und falsch. Und während man allen andern anmerkte, daß sie glaubten, ein teures Gut zu meistern, einen kostbaren Besitz, ihre ängstliche Mühe gerührt empfand, ihn alle Tage neu zu erwerben, und ihre stolze Freude spürte, zu solchen Sachwaltern berufen zu sein, ahnte man bei ihm Mißachtung und Gleichgültigkeit. Auch gehörte er nicht ständig zur Truppe. Ein geschriebener Theaterzettel, auf die Fenster der Wirtschaft mit vier Oblaten gepappt, nannte ihn den fürstlich Lichtensteinschen Hofschauspieler Kurt von der Knacke als Gast. Den Weiblein gefiel er, wenn er, weit ausholend, mit geschienter Faust dem Golo wider den pappendeckelnen Bauch fuhr und so eine Strafe vollzog, die ihm von Rechts wegen zuvor selber gebührt hätte. Nur Philomela war kritisch und meinte, in ihrer Jugend habe sie einen Herzog gesehen, der habe noch ganz anders die Eisenschienen schüttern lassen können. Beim Anblick der Euphrosyne indes mußte ihr Mitgefühl alle Wälle, die ihr kritischer Geist aufzurichten beflissen gewesen war, durchbrochen haben — sie hatte sich geschneuzt, als habe sich eine Brummfliege in ihre Nase verirrt, und bange geseufzt: „Wenn's nur gut geht, wenn's nur gut geht ...“

Ich hatte mich im Gedränge abseits gemacht und ließ verstockt Philomela suchen, bis sie des Nachforschens überdrüssig ward und mit Nachbarn den Heimweg antrat. Denn ein Verlangen trieb mich, Euphrosyne nach ihrem Bühnendasein als Muttergötteschen wieder so zu sehen, wie ich sie kannte, mir, die mir schon im Alltage so ferne schien, doch wieder um einige Erdlängen näher. Und so wartete ich im Dunkel eines Torweges zwischen Fässern und Bottichen auf die Schauspieler. Sie kamen; Euphrosyne brachte das Kindlein sorglich zum Wagen der Gesellschaft, und dann mußte ich schauen, wie der fremde Komödiant das Mädchen heimgeleitete. Ich schlich dem Paare nach, vernahm, wie der Schauspieler sich höflich verabschiedete und blieb auf seiner Spur. In einem Garten wußte ich einen Komposthaufen voll alter Kohlstrünke. Damit rüstete ich mich aus und warf sie dem vor sich Hinträllernden nach. Ich hörte ihn fluchen und schimpfen, lag reglos hinter meiner Hecke und kam erst hervor, als keine Schritte mehr die Stille der Nacht störten. Philomelen, die mich mit Besorgnis empfing, erzählte ich eines jener Geschichtlein zum Gruseln, ob welchen sie alles andere zu vergessen pflegte. Ich habe vergebens auf sie gewartet und sei dann als letzter beim Kirchlein vorbeigekommen, und da habe ich auf dem Gottesacker ein Lichtlein wandern sehen. So verwendete ich zu meinem Bericht die Schilderung eines Begebnisses aus den unheimlichen Erzählungen Philomelens selber.

„Dann wird bald einer sterben, an den du heute viel gedacht hast; die Seele sucht ihr Grab!“ deutete sie mein Gesicht, worauf ich, von meiner eigenen Ausflucht erschreckt, abwehrte: an wen ich, der ich doch hier zu Besuch weile, so unaufhörlich hätte denken können; meine Gedanken seien bei denen zu Hause, und von ihnen werde doch keiner hier begraben.

In der Nacht indes träumte mir, ich sehe wirklich ein Lichtlein in der Finsternis über dem Friedhof wandeln, und dann war es Euphrosynens weißes trauriges Gesichtlein, das leuchtete. Des Dunkels ungeachtet, sah ich auch den Schauspieler, wie er hinter der Hecke stand und mit glühenden Augen herüberschaute, und sein unsteter Mund war von einem boshaften Lächeln verzerrt. Und meine Wut gegen

diesen Menschen, in dem ich eine Gefahr für meine junge Liebe ahnte und haßte, nahm ich aus dem Traum mit in den Tag.

Am übernächsten Abend sollte „Genoveva" wieder gegeben werden, und dafür hatte ich mich vorgesehen und mich mit einem Fläschlein des gesegneten Wassers gerüstet. Früh war ich auf meine Kammer gegangen und dann heimlich aus dem Fenster in den Garten niedergestiegen und über etliche Hecken weg dem Goldenen Stern zugeschlichen. In der milden Nacht strich ich durch etliche Gäßlein, wartete, bis sich die Heimkehrenden verlaufen hatten und spürte Euphrosynen nach, wie sie auch heute das Kindlein zum Wagen der Truppe brachte. Und wiederum geleitete sie der fremde Schauspieler, und als sie vom Wagen weg den Weg zu des Mädchens Wohnung antraten, hatte er ihr den Arm geboten.

Auf einem Mauerstück vor der Kirche brannte ein Lichtlein, und als das Paar in dessen goldigen Dunst trat, stand ich dem Schauspieler auf dem Weg. Den Mund hatte ich voll Weihwasser, und damit spie ich ihn dreimal an. „Bist du verrückt, Bursch?" schnaubte er, hatte den Arm des Mädchens fahren lassen und hob die Faust wider mich. Ich sah nur seine breite, zu großen Schleifen geschlungene Halsbinde, packte die, riß sie unter seinen wütenden Püffen ab, biß, stieß und trat und stand dann keuchend unter den Hieben des dreinschlagenden Gegners hart an der Mauer. Aus einem blutigen Schleier heraus sah ich da Euphrosyne, wie über ihr bleiches, von Angst und Scham verstörtes Gesicht die Tränen liefen. Da heulte ich auf, daß der Schauspieler vor Schrecken zurückwich, und mit diesem greulichen Geheul rannte ich durch die Gassen und läutete so, Geschrei hinter mir her, an der Ladenglocke.

Der Onkel saß noch irgendwo beim Abendschoppen, und mir öffnete Philomele, die noch spät in einem Buche von der schönen Bernauerin und ihrem elenden Tod in der Donau gelesen hatte. Sie verschwieg jedes Erstaunen, als sie mich, den sie im Bette glaubte, zerbeult und zerschunden von einer nächtlichen Irrfahrt, vor sich sah, fragte nicht, wusch und salbte meine Wunden und brachte mich zu Bett. Darin ließ sie mich auch am nächsten Tag, kam zeitig mit der Morgensuppe und tröstete, sie habe dem Onkel schon gesagt, ich sei gestern abend auf das Gartenhaus einer dort rastenden fremden Taube nachgestiegen und dabei heruntergefallen in die Hecke und dann auf den Kies. In einer Rocktasche indes habe sie ein leeres Weihwasserfläschlein gefunden, und sie denke, daß ich den Teufel getroffen und bespieen habe, und so werde ihr die Notlüge wohl verziehen werden. Glaube doch der Onkel nicht an diesen Teufel in einer Person — hier auf dieser Erde sei der eine des andern Teufel, und so gebe es, meine er, ungezählte. Mein Teufel habe eine bunt flatternde Halsbinde angehabt, knurrte ich. Und die hab sie auch in meiner Tasche gefunden, berichtete Philomele, und sie werde sich das fremde Volk, das hier im Städtlein vagiere, darauf ansehen, wer solche Schleifen zur Schau trage. Und ihrer unternehmend bebenden Nase sah ich's an, daß sie schon dem Richtigen auf der Spur war.

Mit einem Tag Bettruhe war es nicht gut. Am Abend hatte ich ein Gallenfieber, und eine Woche ging darüber hin, ehe ich mich ans Fenster wagen konnte. Der Kalender hatte eine Sonnenfinsternis angesagt, und mich trieb die Neugier zu der Nachmittagsstunde, da sie erwartet wurde, vom Lager zum Fenster. Der Himmel war stahlgrau geworden; in den Wäldern, auf den Hügeln lagen fahle Schatten, die jungen Gründe waren glanzlos und kalt, und das Stück See, das mir sonst zwischen Häusern und Gärten entgegenleuchtete, schien wie ein schwarzer Weg, der ins Endlose führte. Und während ich diese Landschaft schaute, wie geschieden von der gewohnten Welt, in einem Zwischenreiche, kam eine traurige Musik durch die Gassen geschwommen, tiefe, dunkle Töne, über denen eine Melodie auf müden Flügeln aufstieg und immer wieder leidvoll niedersank. Und dann bogen die Musikanten in den Marktplatz ein, einem Wagen mit vier Schimmeln vorauf, die von jungen Burschen in einer altertümlichen Pagentracht geführt wurden. Ein Sarg stand erhöht auf dem Plan, in Buchs und Blumen gebettet und mit einem Myrtenkranze gekrönt, von dem ein langer, lichter Schleier

niederfiel. Weiße Mädchen mit Kerzen und Lilien folgten ihm, und in dem fahlgrauen Dämmer dieser Tagesstunde schienen die Flämmlein über dem Wachse seltsam langgezogen, wie glühende Pfeile, und ein goldener Nebel floß daran herunter, und wo der eine Lilie traf, spielte die bläuliche Funken.

Ein mit einem Trauerwimpel überflortes Banner ward ihnen nachgetragen, von blauer Seide mit dem silbergestickten Wappen des Städtleins, einem springenden Einhorn auf smaragdenem Grund. Eine Bruderschaft junger Burschen mit einem schwarzen Umhange, auf dem vorn und hinten ein Schädel mit Totengebein weiß gemalt war, mit Pechfackeln in den Händen, zog der Fahne nach, und in dem Rauch, der hinter ihnen blieb, gingen die Leidtragenden. Ich nahm das schwarze Glas vors Auge, das mir Philomele, wenn ich die verfinsterte Sonne schauen wolle, vorsorglich aufs Bett gelegt hatte, und sah dadurch die Lichter der Kerzen und die Flammen der Fackeln, wie Blutsfunken in einer grauen Oede. Und dann bedrängte mich eine Ahnung. Ich fühlte keine Schwäche, keine Mattigkeit mehr, war in das Sonntagsgewand gefahren und zur Hintertür hinaus. Durch den Garten weg rannte ich auf die Gasse, der Kirche zu, wo ein schwarzbehängtes Gerüst aufgeschlagen stand, und in einem Winkel wartete ich, bis der Sarg hereingetragen und gesegnet worden war. Unter den Leidtragenden, die den Umgang um die Bahre machten, noch einmal das Gesicht der Dahingegangenen zu schauen, bevor die Scheibe zu Häupten für immer geschlossen wurde, war auch ich. Und ich sah das Haupt Euphrosynens, in goldene Locken weich gebettet, das Gesicht zart überhaucht, den Mund rosig, einer Blüte gleich, die sich dem nächsten Morgen erschließen möchte.

Niemand achtete meiner besonders, und so merkte ich, daß mein Ueberfall nicht bekannt geworden war. Und die Selbstsucht des Mannes, der begehrt, daß auch kein anderer einem Wesen naht, das er nicht besitzen darf, frohlockte früh in dem Knaben. Im Gefühl, das Mädchen sei doch nie für mich bestimmt gewesen, freute ich mich, daß es auch keinem andern je zu eigen werden würde.

Unter einem Rosenbusch, der übersät von kleinen lackglänzenden Sternen stand, war ein Grab bereitet. Dort hinein senkten sie das Mädchen, und als die Schollen, von liebenden Händen auf den Sarg geworfen, aufschlugen, war ein Fink wieder froh geworden und schmetterte als erster der von der Sonnenfinsternis erschreckt und verstummt gewesenen Vögel sein Lied. Und dann, als Erd und Himmel wieder zu leuchten begonnen hatten, war ein Jauchzen in den Lüften, wie in der Frühlingsfrühe nach dem Scheiden der Nacht, und eine Flut von Jubel brach über das Grab der so jung Vollendeten herein.

Aufrecht kehrte ich heim und gestand der verblüfften Philomele, daß ich der Musik nachgezogen sei und geschaut habe, wie Euphrosyne ins Grab gelegt worden. Und ihre Sorge ließ ich mich nicht anfechten, legte mich nicht wieder, sondern bezeugte vielmehr einen Hunger nach allen Heimlichkeiten ihrer wohlgerüsteten Küche. Und dieser Zustand beschwichtigte und beruhigte die Gute. Am Abend mußte ich sie an den Arm nehmen und noch einmal zum Kirchlein hinaus, wo ein neues Krönlein zwischen pausbackigen Tubenbläsern hing: aus Gold und Silberdraht geflochten und von buntseidenen Schleifen durchwirkt, zum Andenken an die jungfräulich Gestorbene. Von verdämmernden Bänken her glommen etliche Wachsstöcke, und auch Philomele zündete einen an und murmelte bei dem Lichtlein drei Vaterunser und ein Gebet für eine in ihrem Magdtum Dahingegangene, indes mich heimtückisch der Gedanke anfiel, daß das Mädchen doch für Zeit und Ewigkeit auch aus meinem Leben gegangen sei, und mein Herz wund machte, bis mir die Augen brannten. Und elend wie ich war, mußte ich dann Philomele das Grab weisen, wo schon ein schwarzes Holzkreuz auf dem frischen Hügel stand. Daran war der Schleier gebunden, und der Wind, der mit der jungen Nacht aufgestiegen war, hob sacht das silberne Gewebe, und von dem Rosenstrauch verfingen sich die weichen Flocken in dem Netz wie glimmendes Gold.

Am nächsten Tag hatte ich zu packen. Durch meine Krankheit war ich schon über die Zeit geblieben. Und als alles verstaut

war — Philomele hatte von Eingemachtem und Gedörrtem aus Kammer, Keller und Rauchfang herbeigeschleppt, was sie tragen konnte, damit mich die Mutter zu Hause noch in die Nachkur nehme — war es spät geworden. Mir aber war's nicht ums Schlafen. Aus dem Schweigen des Hauses machte ich mich heimlich auf und suchte noch einmal den Friedhof.

Eine Eule ging vor mir auf, lautlos, strich über meinen Weg dahin und war versunken. An einer Thujahecke entlang schlich ein Kätzlein, und seine Augen waren zwei Irrlichter über verfallenen Gräbern. Mit plötzlichem Geschrei zeterte eine gestörte Amsel aus einem Busche auf, fiel ein, und wieder war nichts zu vernehmen als der Nachtwind und ein feines Knistern des Schleiers, der, ein Silberwölklein, über Euphrosynens Hügel schwamm. Und dann beging ich den Frevel: löste vorsichtig das schimmernde Gewebe, streifte von den Rosenblüten hinein, was ich greifen konnte, und brachte ungestört und ungesehen meine Beute heim. Und es kränkte mich nicht, daß Philomele, als ich wieder zu Hause war, einen langen Brief schrieb, worin auch berichtet war, daß der Schleier auf Euphrosynens Grab schon nach der ersten Nacht spurlos verschwunden gewesen sei und daß man sich darüber seine Gedanken mache. Denn es sei doch, für und wider betrachtet, ein Wagnis, von der Eitelkeit dieser Welt eingegeben, die heilige Mutter Gottes selber darstellen zu wollen, und gar mit einem lebendigen Kindlein und dazu noch dem einer Fahrenden. Auch wolle man die Verstorbene eines Abends mit einem der Schauspieler Arm in Arm gesehen haben. Und seitdem sei sie krank gewesen und nicht mehr aufgestanden. Man solle zwar von den Toten nichts Uebles sagen, sondern für sie beten, und in Euphrosynens Familie sei in jedem Geschlechte ein Mädchen in der Jungfräulichkeit plötzlich gestorben, als habe der Himmel so ein schönes, unberührtes Menschenkind zur besondern Freude seiner selbst erhöhen wollen. Wohl hätte ich der Nachrede den bösen Mund stopfen können; aber ich schwieg und fühlte darob keine Reue.

Ich war Student geworden, und es begab sich an einem Abend im jungen Sommer, daß ich zu zwei Genossen geladen war, die es liebten, sich weltbürgerlich zu gebärden, und mit denen ich gleicher Meinung war, daß alles umgerissen werden müsse, bevor es sich verlohne, etwas Neues zu bauen. Voll Hochmut staken wir bis zum Hals, lächelten über alles, was in Kampf und Not natürlich gewachsen war, und hätten von heute auf morgen die Welt besser und schöner aus dem Nichts geschaffen, wenn uns nicht die alte gar so schwerfällig im Weg gestanden hätte. Ueber die Ehe hatten wir alles zusammengetragen, was je dawider geredet und geschrieben worden war, und an jenem Abend hatte sich der weitest Fortgeschrittene von uns dreien — ein strohblonder langer kühler Bursche aus der Enge eines kleinstädtischen Kramladens — drei russische Studentinnen eingeladen, mit denen er im Seminar bekannt geworden war und deren Neigungen samt und sonders darauf aus waren, eines gegen alle überbrachte Ordnung zu begründen: die Notwendigkeit von der Freiheit aller Triebe.

Dieses Dreigespann plauderte, lachte, rauchte und trank, und es dauerte nicht lange, daß jeder sein Weiblein auf dem Schoße hatte. Und ausgelassen, wie die sich gaben, wollten sie wetteifernd zeigen, daß sie auch die letzte Scheu zu überwinden vermöchten. Meine Genossin, die von heimischen Schleierreigen auf der Steppe in warmen Nächten erzählt hatte, meinte, indem sie ihre schwarzbrennenden Augen zusammenkniff, daß sie ihr wie zwei Wollraupen im bleichen Gesicht stunden, es bedürfe nur eines ausreichenden Schleiers, und sie sei bereit, zu dieser Stunde den in der Heimat geübten Tanz zu zeigen.

In meinem Koffer war der Schleier mit den welken Rosenblättern von Euphrosynens Grab, den ich, weil ich nicht recht wußte, wo ich ihn lassen sollte, und weil ich doch wieder Scheu trug, ihn zu vernichten, als eine verstaubte Erinnerung mit auf meine Fahrten genommen. Daran dachte ich, als ich das begehrliche Weib nahe fühlte. Und es gab ein wildes Halloh, als ich beteuerte, einen solchen Schleier werde ich in weniger als einer Viertelstunde beigebracht haben, und davonrannte.

Im Zwielichte meines Zimmers hatte ich das Gewebe bald gefunden, und als ich

mich anschickte, es zu falten, stäubten die dürren Blütenflocken davon, und um mich war die Nacht mit dem Rosenstrauch über dem Grabe. Ein Schlag erschütterte mich; ich fühlte alle Niedertracht jener Weisheit, die sich der Mensch zurechtmacht, als ein böses Tier hausen zu dürfen, fiel in die Kissen und schluchzte: „Euphrosyne!“ Und eine heiße Sehnsucht trieb mich auf: um Mitternacht ging ein schneller Zug einem Flecken am See zu, wo ein Dampfer wartete, Reisende ans jenseitige Ufer zu bringen. Von der Haltestelle der Bahn aus führte ein Weg durch Wiese und Wald, und der brachte einen in einer halben Stunde dorthin, wo das Kirchlein ragte, das auch des Mädchens Totenkrönlein hütete.

Mit meinem Schleier kam ich noch zeitig zum Bahnhof, und die Sterne standen noch hoch und hell, als ich Euphrosynens Grab gefunden. Auf einem Kreuz von Arvenholz las ich, weiß geschrieben, ihren Namen und darunter den fremden Trost: „Früh sterben ist das Beste.“ Den Schleier band ich an das Kreuz, der Nachtwind hob ihn sanft und zart, und wie am ersten Tag schmückte der Strauch zu Häupten das Gewebe mit goldenen Röslein. Auch in die Kirche wagte ich mich, wo das ewige Licht über den Schatten stand und verirrte Leuchtkäfer in einem Winkel aufglühten. Aus Euphrosynens Mädchenkrone hingen Fäden und Halme, und als ich auf die Kanzel kletterte, sie nahe zu schauen, und deswegen einen vergessenen Wachsstock entzündete und daran hielt, gewahrte ich ein Nest mit einem Rotbrüstchen und fünf flüggen Jungen, die mich aus schwarzen Aeuglein regungslos belauerten.

Nochmals stand ich vor dem Grabe meiner Knabenliebe. Und als ich davongegangen war, hinter mir das Pförtlein zuklinkte und noch einmal zurückschaute, sah ich den Schleier wehen, und kein Kreuz war darunter, sondern ein verklärtes Mädchen, und das lächelte mir nach. So ging ich in der Nacht durch das Städtlein, wo ich geweilt, da man das Kind zu Grabe getragen. Der Sommerwind seufzte durch die Gassen unter einer Last von süßen Düften aus all den blühenden Gärten, und da war kein Torweg, keine Tür, kein Fenster, wo er nicht zu verweilen und von seiner Bürde abzuladen trachtete. Ich stand vor dem Hause, wo Philomele zur Stunde vielleicht von einem blassen Knaben träumte, den sie so wacker wieder zu Kräften gefüttert hatte.

Und weiter wandelte ich, lauschte, wo ein ruheloser Brunnen in das Dunkel sang, vernahm die tausendfältigen Stimmen der Nacht, die mich lockten, ich weiß nicht wohin, und rastete unter einer alten Linde, die von Honig träufte und von Sternen silbern durchblüht war. Irgendwo glomm ein Lichtlein, und der Schatten einer schlanken Frau bewegte einen zarten Vorhang über den blühenden Blumen eines goldschimmernden Fensters.

Und dann ging ich dem See nach, dem Bahnhof zu, und war in der Morgenfrühe dort, wo ich zur Mitternacht ausgezogen. Die Ferien waren nahe, und so ließ ich mir am nächsten Tag ein Abgangszeugnis geben, und die Genossen jener Zeit habe ich nicht wieder gesehen. (Fortsetzung folgt).

Das Gespenst im Antistitium.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von Maria Waser, Zürich.

Es ging hart auf Mitternacht. Am Schreibtisch seiner dumpfen Studierstube saß der Zürcher Antistes Antony Klingler. Mühsam, stolpernd ging die Feder durch den kläglichen Schein des Oellämpchens über reichlich gebreitetes Papier; denn die dicken Finger, die den Kiel führten, zitterten, und des Schreibers ängstliche Augen tasteten immer wieder durch die Düsternisse des Raumes nach der verborgenen Lehnstuhlecke, wo überm matten Schein des weißen Kragens die unsichern Umrisse eines dunkelumwallten Hauptes erkennbar waren.

Die Luft schwelte von den übermäßigen Hitzen des großen Ofens.

Jetzt holten die Türme der Stadt zum Zwölfuhrschlag aus. Erst das Großmünster, gewaltig und so nahe, daß die Scheibchen der breiten Fenster leise klirrten. Nun